

Körperliche Herausforderungen in der Vorpubertät

Gilbert Van Kerckhoven

Etwa mit zwölf, dreizehn, manchmal schon mit elf Jahren wird die Welt der Kinderzeit verlassen: Das Kind betritt einen neuen Seinszustand, den Steiner als »Erdenreife« bezeichnet. Das Kind wird nicht länger von der Autorität des Erwachsenen geleitet, eigene Gefühle und Willensimpulse regen sich. In der Seele des Kindes, das sich nicht länger freudig vom Erwachsenen führen lässt, gewinnen die individuellen Impulse und Gefühle an Stärke, ohne dass sie bereits vom eigenen Ich getragen werden.

Diese seelischen Veränderungen gehen Hand in Hand mit den physischen. Die Gliedmaßen wachsen, irdische Schwere ergreift den Körper, das Skelett spielt eine immer dominantere Rolle. Der heranwachsende Mensch wird vor eine neue Herausforderung gestellt: Er muss seinen physischen Körper mit den neu in den Vordergrund tretenden Merkmalen in den Griff bekommen.

In dieser Zeit wird die heitere, spielerische Qualität der körperlichen Betätigung von einer anderen abgelöst. Nahmen in der 5. Klasse die Schüler noch voller Begeisterung auf eine ernst-spielerische Art an den »griechischen Olympischen Spielen« teil, sind von Klasse 6 an neue Orientierungen gefordert. Das Kind braucht vermehrt physische Aktivitäten, die seinem sich verändernden Körper gerecht werden. Da die Schüler selbst die Grenzen der Kindheit sprengen und die vorhandene Struktur, Autorität und Regeln usw. in Frage stellen, sollten ihnen nun auch von Lehrerseite aus Aufgaben gestellt werden, die sie sogar bis an ihre eigenen Grenzen bringen. Neue praktische, körperlich anstrengende Aktivitäten, wobei sie ihre eigenen Grenzen unter Umständen nach oben verlegen müssen, sind angesagt. Ausgehend von diesen Gesichtspunkten wurden folgende Initiativen ergriffen.

Schwimmen und Wasserball

Australien ist von Wasser umgeben. Etwa 90 Prozent der Bevölkerung lebt am Ozean oder in der Nähe davon oder erreicht ihn leicht. An den Stränden trifft man immer viele Schwimmer, Surfer, Wellenreiter, Strandbesucher und Feriengäste. Als erstes Land der Welt gründete Australien einen freiwilligen Surf- und Rettungsclub. Jeder größere Badestrand wird von Rettungsmannschaften, bestehend aus freiwilligen und professionellen Rettern, bewacht.

Weil Wasser eine solch wichtige Rolle im Leben der Australier spielt, bieten viele Schulen Schwimm- und Rettungskurse an. Von klein auf haben unsere Schüler regelmäßigen Schwimmunterricht, so dass sie, wenn sie in der 1. Klasse damit anfangen, ihren Rettungsschein im Alter von 13 Jahren machen.

Als die meisten Kinder meiner jahrgangsübergreifenden 6./7. Klasse in der Noosa Pengari Waldorfschule die letzte Stufe des Schwimmtrainings erreicht hatten, gab es nichts mehr, was die Schwimmlehrer ihnen noch ihrem Alter gemäß hätten beibringen können. Den Kindern wurde es langweilig. Neue Betätigungen waren gefragt. So wurde in einer Klasse zum Beispiel der Schwimmkurs im letzten Quartal durch Wasserballspiel ersetzt. Die Schüler waren begeistert, nicht nur weil sie die Fähigkeiten, die sie über Jahre hinweg entwickelt hatten, nun auch ausüben konnten, sondern weil sie diese in einem völlig anderen Bereich einsetzen konnten. Es handelte sich nicht mehr darum, seine Runden zu drehen; vielmehr bildeten jetzt Technik, Geschwindigkeit und Genauigkeit die Grundlage für die Entwicklung vollkommen anderer Kompetenzen. Darüber hinaus war Schwimmen nicht länger eine individuelle Angelegenheit, sondern eine Gruppenaktivität. Teil einer Mannschaft zu sein bedeutete nun, die individuellen Impulse zu Gunsten der Gruppe zurückzuhalten, zu erkennen, dass manche Schulkameraden eher Mittelfeldspieler waren und andere gut im Torewerfen. Man lernte seine eigenen Stärken innerhalb des Teams kennen. Jede Woche änderte sich die Zusammenstellung der Mannschaften, so dass keine Langeweile oder Routine auftreten konnte.

Surfen

Australien ist auch ein Land von Surfern. Außer Schwimmen ist keine Sportart so tief in der australischen Gesellschaft verankert wie Surfen. Es ist sowohl eine soziale Aktivität als auch eine individuelle, nicht umsonst werden die Rettungsdienste als »Surf- und Rettungsclubs« bezeichnet.

Surfen ist mehr als auf einem Brett stehen und eine Welle reiten, es ist eine eigene Welt, in der Tempo, Gleichgewicht, Vertrautheit mit dem Wasser, Wahrnehmung von Wellenbewegung und Gezeiten beherrscht sein wollen, oder wie ein Surflehrer sagte: »Es ist eine Frage des Gefühls«. Ich hatte die Gelegenheit, zusammen mit den Schülern meiner Klasse die Grundelemente des Surfens zu erlernen, als im Lehrplan Wasserball durch Surfen ersetzt wurde. Wieder einmal stellte sich heraus, dass sich ein Kind leichter eine neue Fähigkeit aneignet als ein Erwachsener. Als die Kinder bemerkten, wie viel Mühe es mich kostete, auf das Surfbrett zu klettern, schwammen sie auf mich zu und sparten nicht mit Ratschlägen und Kommentaren: »Sie stützen sich viel zu weit hinten auf dem Brett ab« oder »Versuchen Sie es mal so, das ist einfacher.« Die Ältesten fragten mich grinsend, ob ich schon eine Welle geritten hätte oder ob ich es noch immer versuchen würde. Oder sie glitten angeberisch an mir vorbei und riefen mir ermutigende Worte zu. Es war schön, dass sie das tun konnten. Schließlich war ich es bisher immer gewesen, der überlegene Kenntnisse, Einsichten und Fähigkeiten hatte. Jetzt aber, gerade bevor sie die Klasse verließen, um in die Oberschule zu wechseln, tat sich die Gelegenheit für sie auf, mir in irgend etwas überlegen zu sein. Was für ein Spaß war das! Gleichzeitig war das ihre Art, sich von einer Lebensweise zu verabschieden, die nicht mehr zurückkehren würde. Das Bild dieser jungen Menschen, die frei auf dem Brett stehend ganz oben auf einer Welle an ihrem »alten«, sich abmühenden Lehrer vorbeigleiteten, entsprach aufs Schönste dem Ziel dieses Unternehmens, nämlich die Schüler, ausgerüstet mit ihren individuellen Fähigkeiten, auf den Weg in die Zukunft zu entlassen.



Surfen ist mehr als auf einem Brett stehen, es ist eine eigene Welt, in der Tempo, Gleichgewicht, Wahrnehmung von Wellen und Gezeiten beherrscht sein wollen



Als die Kinder bemerkten, wie viel Mühe mich das Surfenlernen kostete, sparten sie nicht mit gutgemeinten Ratschlägen und ironischen Kommentaren

Tauchen

Als besonderen Leckerbissen für die Schulabgänger nahm ich die Siebtklässler zu einem Tauchkurs mit. Da ich selbst diesen Sport seit einigen Jahren ausübe, schien es mir angebracht, ihre Erfahrungen und Fähigkeiten mit dem Wasser auf eine andere Weise herauszufordern. Es war mir klar, dass das Bewusstsein für die Unterwasserwelt im Vergleich zum Bewusstsein für die Schönheit von Landschaft, Fauna und Flora an Land nur gering ausgebildet war. Durch meine eigene Taucherfahrten lernte ich, dass ein gesteigertes Wissen vom Wasser, seinen Geschöpfen, seinem Werden und Vergehen notwendig ist, wenn wir diesem lebensspendenden Element näherkommen wollen. Eine tiefere Verbindung mit diesem Element muss entstehen, in welcher Gestalt auch immer. Schaffen wir dies nicht, so könnte das zu katastrophalen Folgen führen, genau wie es beim Element Luft (Verschmutzung) oder Erde (Bodenvergiftung, Landrodung) der Fall ist.

Ich wandte mich also an eine Tauchscheule. Der Kurs dauerte zwei Tage: ein Tag Theorie mit Praxis im Schwimmbad, damit man sich an die Ausrüstung gewöhnt, und ein Tag richtiges Tauchen im Ozean bis zu einer Tiefe von acht Metern. Das scheint zwar nicht so tief, ist aber tief genug für diese Altersgruppe. Wer den ersten Tauchschein hat, darf bis zu 18 Meter tief tauchen. Die nächste Stufe geht bis 30 Meter tief. Eine Tiefe von 30 Meter wird als oberste Grenze für sicheres Amateuertauchen betrachtet. Natürlich hatten die Schüler Angst, bevor sie in das Wasser tauchten. Unter Wasser zu atmen ist eine unnatürliche Sache, vor allem weil die Tauchermaske die Nase bedeckt und man durch das Mundstück atmet. Aber gerade das war beabsichtigt, denn am Anfang der Pubertät brauchen die Kinder unbedingt neue anregende Grenzerfahrungen auf physischem Gebiet. Tauchen wird diesem Anspruch gerecht.

Letztendlich machten alle Siebtklässler beim Tauchen mit. Sie überwandten ihre Ängste und genossen die neuen Erlebnisse zutiefst. Für die meisten Kinder waren das die eindrucksvollsten Erfahrungen in der siebten Klasse.

Kanufahren

Mit meiner 5./6. Klasse unternahm ich eine Klassenfahrt, die die Kinder physisch und sozial fordern sollte. Eine Organisation wurde gefunden, die sowohl individuelle Herausforderung als auch Gruppenbildung zum pädagogischen Ziel hatte. Die Aktivitäten umfassten unter anderem Übungen am Hochseil (die Seile sind bis zu 15 Meter hoch über dem Erdboden zwischen Bäumen gespannt), abseilen und mit einer 137 Meter langen Seilbahn ein Tal überqueren, durch das ein Bach fließt.

Die Kinder wurden mit ihrer Höhenangst, ihrer Angst vor instabilen Oberflächen unter sich (bisweilen in beträchtlicher Höhe) und gähnender Leere um sich herum konfrontiert. Sie mussten lernen, auf die Sicherheitsvorrichtungen zu vertrauen, aber vor allem brauchten sie *Mut*. Sie mussten Mut aufbringen, um den eigenen Schwächen ins Gesicht zu sehen.

Jedem Schüler gelang es, die eine oder andere Schwierigkeitsstufe zu meistern. Manche überwandten nur ein Seil, das sich nicht mehr als einen Meter über dem Boden befand, und das machte sie schon ziemlich beklommen. Andere schafften es, auf 15 Meter Höhe über einen Balken zu balancieren. Manchmal blieb jemand hängen, so dass er »gerettet«



Unterwegs mit dem Kanu auf dem Noosa River in Australien. Schwere Buschfeuer wüteten erst eine Woche zuvor und zeichnen die Bäume im Hintergrund

werden musste, bevor er weiter machen konnte. Auf jeden Fall gelang jedem irgendetwas auf seinem eigenen Niveau, so dass alle einen persönlichen Sieg davontrugen.

Die gleiche Organisation bot eine Kanufahrt auf einem Fluss an, welche die sechste und siebte Klasse als Klassenfahrt fünf Tage lang unternahm. Dieser Fluss fließt durch einen Nationalpark, das heißt, dass der Park nur über Buschpfade oder über das Wasser erkundet werden kann. Es gibt keine Straßen außer für Rettungsgeländewagen. Das vorrangige Ziel dieses Camps war nicht, den Kindern Kanufahren beizubringen, vielmehr sollten sie lernen, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Die Praxis sah so aus: Gruppen von drei Kindern wurden gebildet, jede Gruppe bekam ein Zelt, Proviant für eine Woche, ein Wochenmenü, einen Gaskocher und Plastiktüten. Ab jetzt waren sie für alles selbst verantwortlich: Falls eine Gruppe die ganzen Lebensmittel bereits in den ersten Tagen aufessen sollte, so war das ihre Sache. Sie mussten dann mit der Folge leben, dass sie in den nächsten Tagen ohne Nahrung auszukommen hatten. Das passierte natürlich nicht. Was aber passierte, war, dass die Gruppen untereinander einen Tauschhandel trieben: Sie tauschten unbeliebte Lebensmittel gegen solche, die andere Gruppen loswerden wollten. Die Erwachsenen mischten sich in diese Umtriebe nicht ein.

Ein Zwölfjähriger sollte grundsätzlich Begriffe wie Ursache und Wirkung in der Praxis kennenlernen. Jede Handlung, die vollbracht wird, zieht eine bestimmte Wirkung nach sich. In diesem Alter sind die intellektuellen Kräfte so weit entwickelt, dass der Heranwachsende die Welt anhand dieser beiden Prinzipien verstehen kann. Diese Thematik stand während der Kanu-Unternehmung im Mittelpunkt. Das begann schon bei so kleinen Dingen wie dem Umstand, dass, wenn das Reisegepäck nicht richtig in die Plastiktüten verpackt war, die ganze Ausrüstung nass wurde (zum Glück war es so heiß, dass alles schnell trocknete).

Weil sich die Campingplätze in einem Nationalpark befanden, sollte alles, was mitgenommen wurde, wieder herausgebracht werden, einschließlich aller Abfälle. Für die meisten Kinder bedeutete es eine große Überwindung, ihre Essensreste drei bis vier Tage lang bei heißem Wetter mit sich herumzuschleppen, diese nachts so nah bei sich aufzubewahren, dass die Tiere nicht davon fressen konnten, und außerdem mitzubekommen, wie die Verrottungsprozesse vor sich gingen.

Das Lager wurde ein Erfolg, aber ein anderer als im vorherigen Schuljahr. Damals waren die Schüler hell begeistert und in bester Stimmung zurückgekommen. Nach dieser Kanufahrt waren sie völlig erschöpft. Sie waren physisch bis an ihre natürlichen Grenzen gekommen, hatten fünf Tage lang an schweren körperlichen Aktivitäten teilgenommen und von morgens bis abends für sich selbst gesorgt. Auch mussten sie 24 Stunden lang mit anderen zusammen sein, mit denen sie im gewöhnlichen Leben nicht so eng befreundet waren. Bisweilen waren sie für bestimmte Übungen mit Klassenkameraden zusammengesteckt worden, mit denen sie sich sonst nicht besonders gut verstanden, oder sie wurden ständig mit den Folgen ihrer Handlungen konfrontiert. Wenn ich diese Klassenfahrt noch einmal mache, so nur mit einer siebten Klasse. Die Sechstklässler sind noch ein bisschen zu klein. Zwar haben auch sie diese Fahrt genossen, aber im eigentlichen Sinne erfolgreich war sie erst für die größeren Kinder.

Die Eltern berichteten, dass das Lager sehr gelungen war, aber alle fügten Bemerkungen hinzu wie folgende: »Es war nicht einfach für ihn. Er wurde wirklich mit sich selbst konfrontiert«, oder »Es war gut, dass meine Tochter für ihre eigenen Sachen verantwortlich war. Zu Hause schafft sie das nicht immer.«

Sowohl die Trainer als auch die begleitenden Erwachsenen konnten während der Fahrt sehen, wie die Schüler sich abmühten. Wenn wir bemerkten, dass bestimmte Schüler Hilfe brauchten, bekamen sie diese sofort, ohne zu bitten. Andere baten um Hilfe, was zum Beispiel einen bestimmten Jungen eine unglaubliche Überwindung kostete und somit einen großen Schritt in seiner Entwicklung bedeutete. Wiederum andere meisterten bestimmte Schwierigkeiten dank der Unterstützung ihrer Freunde oder fanden selbst Lösungen für ihre Probleme. Alle Teilnehmer, sowohl Erwachsene als auch Schüler, lernten an den Erfahrungen. Die Kinder machten einen wichtigen Schritt auf ihrem Entwicklungsweg – Selbstsicherheit und Selbstvertrauen wuchsen. Abermals wurde klar, dass diese Altersgruppe unbedingt physische Herausforderungen für die Entwicklung der Persönlichkeit braucht. Man wünscht sich, man könnte ihnen noch mehr solche Chancen bieten.

Übersetzung: Agnes Dom-Lauwers

Zum Autor: Gilbert Van Kerckhoven, geboren 1952 in Belgien, studierte Germanistik und Hochschul-Didaktik. Hochschullehrer, dann Studium der Waldorfpädagogik in Den Haag, Sprachgestaltung und Schauspiel am Emerson College (England). Klassenlehrer in Australien an verschiedenen Schulen, jetzt an der Noosa Pengari Steiner School in Doonan/Queensland. 2005 hat er seinen vierten Klassenlehrerzyklus angefangen.